

Literaturpanorama Nr. 9/10, 3. Jahrgang vom 15. Oktober 2023

der Vogtländischen Literaturgesellschaft „Julius Mosen“

von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Liebe Mitglieder unserer *Vogtländischen Literaturgesellschaft*, liebe Freunde,

die heutige Ausgabe des *Literaturpanoramas* steht unter keinem guten Stern: Die Entwicklung in unserer Literaturgesellschaft gibt uns Anlass zu Sorge. Deshalb gehört, nach eröffnenden und keineswegs zu einer besinnlich-ruhigen Betrachtung führenden Information über die aktuelle politische Situation, unsere Aufmerksamkeit zuerst der weiteren Existenz unserer Gesellschaft. Wir hoffen, damit vielen Mitgliedern gerecht zu werden, die sich ratlos oder geradezu schmerzlich berührt gemeldet haben.

Dass wir in unserer Gegenwart die Literatur dringlich benötigen, wird deutlich, wenn man sich umsieht und prüft, wofür wir Literatur benötigen. Gegenwärtig erscheint es so, dass sie vor allem als Erfahrungsvermittler für die Bewältigung der Gegenwart und für die Vermittlung beim Umgang mit den erschreckenden kriegerischen Vorgängen an mehreren Orten der Welt zu Diensten stünde, wenn man sie denn bemüht. Zu dem Kriegsschauplatz in der Ukraine ist der in Israel und dem Gazastreifen hinzugekommen. Die Bilder sind schrecklich, die uns erreichen, von allen Kriegsschauplätzen; die strikte Ablehnung der mörderischen Vernichtung, wie sie von allen Kriegsparteien praktiziert wird, ist im Grunde eine Selbstverständlichkeit. Aber es ist wie immer: Was so einfach zu denken ist, erscheint in der praktischen Umsetzung so schwer.

Nach wie vor werden für die Ukraine immer schwerere Waffen mit immer größerem Vernichtungspotenzial gefordert. Die Folgen sind immer schlimmer, Vernichtungen, Morde und Brutalitäten immer gespenstischer. - Dass die USA nun der Ukraine Uranmunition liefert – wie auch immer man das umschreibt -, schafft Grundlagen: Die Möglichkeit des Einsatzes der Atombombe wird größer. Größer wird hingegen der Abstand zwischen den USA und dem Einsatzgebiet; man kennt diese Taktik: Je weiter der Krieg von den USA entfernt ist, desto rücksichtsloser kann man Waffen einsetzen; selbst wird man nicht getroffen. Das war schon in Hiroshima und Nagasaki so, setzte sich in Vietnam fort. Das gilt auch für die Streubomben, die die USA der Ukraine liefern. Beides – Uranmunition und Streubomben – wurde nur beiläufig mitgeteilt, man wollte keine größere Diskussion haben, denn wie sollte man das rechtfertigen und wer sollte dann noch irgendetwas glauben, dass Grenzen u.ä. eingehalten würden. Viel zu viel ist von der NATO nicht eingehalten worden, was in den neunziger Jahren beschlossen worden war, wie z.B. der Verzicht auf jede Ausdehnung der NATO nach Osten. Oft hatte Russland diese Festlegungen angemahnt und auf die Gefahr hingewiesen, dass man im Westen nichts mehr davon wissen wollte. Auch das will niemand wahrgenommen haben und so war der Vormarsch der Russen das Erste, was man „überrascht“ zur Kenntnis nahm.

Vergleichbar war der Verlauf im Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern: Jetzt, mit dem Kampf der Palästinenser gegen Israel, ein verzweifelter und aussichtsloser Kampf, werden Probleme genannt; wie es dazu kam, also Fragen zur israelischen Siedlungspolitik, wurden und werden nicht gestellt. Kann Frau Baerbock ihre Hilfsfahrten nicht auch einmal in den Gazastreifen richten, um sich dortzu erkundigen, was man denn so benötige, nicht erst jetzt, manche Araber siechen seit 1946 in den Flüchtlingslagern vor sich hin.

Literatur zu allen Beispielen und Vorgängen haben wir zur Verfügung, wir sollten sie lesen, wiederlesen und/oder einander dringend zum Wiederlesen empfehlen, von Homers *Ilias* bis zu Plievers *Stalingrad* als Teil einer Trilogie und erneute Beschäftigung mit dem Thema Krieg nach *Des Kaisers Kulis* (1930). Unsere Außenministerin sollte auf ihren langen Flügen ebenfalls in diesen Büchern lesen, Zeit hat sie, wenn sie auf ihrem Reisen auf Ersatzmaschinen warten muss. Und die Grünen ebenso.

*

Ehe wir uns dennoch einigen literarischen Ereignissen des Spätsommers widmen, möchte ich Sie auf einen Aufruf an alle Mitglieder der

Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen

aufmerksam machen, den Sie in dieser Ausgabe des *Literaturpanoramas* zu Beginn des Haupttextes finden. Es geht dabei um die weitere Existenz unserer Gesellschaft und die von ihr gepflegten Mechanismen, aber es geht dabei auch um das Bewahren und Verwenden von Kunst und Literatur, es geht letztlich auch darum, den „kulturellen Niedergang“ aufzuhalten.

*

In dieser Ausgabe Nr. 9/10 des *Literaturpanoramas* 2023 finden sich Texte zu Thilo Krause, Theodor Fontane, K. A. Findeisen, Ernst Toller, Louise Glück –in Anbetracht der aktuellen Bemühungen um unsere literarische Gesellschaft wurden einige Beiträge, so über Otfried Preußler zum 100. und über Jon Fosse zur Verleihung des Nobelpreises in die nächste Nummer verschoben.

Ihr Rüdiger Bernhardt

Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen –cui bono?

von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt und Thorald Meisel

Auf die Frage, wem das nützt, ist die Antwort leicht: *uns*. Dringlicher wäre eine Antwort darauf, wie wir das sichern. Unsere Literaturgesellschaft besteht 25 Jahre; ihre Erfolge sind vielfältig und viele Menschen nehmen sie als Partner an. Ob es die Ausstellungen sind, die von ihr angeregt und mitbestritten werden, das *Literaturpanorama*, das seit fast drei Jahren in der Regel monatlich erscheint, ob es die Ratschläge zur Sprache und die Betreuung Schreibinteressierter sind - sie hat vielfältige Zeugnisse zur vogtländischen Literatur, angefangen von der Neuberin über Julius Mosen und Gegenwartsautoren bis zu Volker Braun, dessen Vorfahren aus dem Vogtland stammen, vorgelegt und selbst mit zahlreichen Büchern zu ihrer Entwicklung beigetragen.

Für den 4. November 2023 hat der 1. Vorsitzende Dr. Spitzner, der von Anfang an den Vorsitz hat, zur Mitgliederversammlung eingeladen, auf der „wahrscheinlich über die Auflösung des Vereins zum Jahresende“ abgestimmt werden muss. Die entscheidenden Gründe sind Überalterung des Vorstandes, krankheitsbedingte Ausfälle und kein zur Verfügung stehender Nachwuchs. Das hat zu zahlreichen Diskussionen unter den Mitgliedern geführt, die an uns herangetragen wurden, in deren Verlauf sich mehrere Vereinsmitglieder bereiterklärten, zum Erhalt der Gesellschaft beizutragen. Thorald Meisel und ich haben diese Vorschläge zusammengetragen, ergänzt und stellen sie nun als Möglichkeit in Aussicht, an besagtem 4. November über die Weiterarbeit des Vereins zu beraten.

Mit ihren bisherigen Leistungen hatte die Gesellschaft beträchtlich Wirkung nach außen (Ausstellungen, öffentliche Veranstaltungen, Diskussionsrunden, Vorträge usw.), die Mitglieder waren vorrangig am inneren Zusammenhalt und dem gegenseitigen Informationsaustausch interessiert. Deshalb wurde auch, als durch Corona die Kontakte spärlicher wurden oder eingestellt werden mussten, das *Literaturpanorama* geschaffen und hat anhaltenden Erfolg.

Am Bestand des Vereins in der bestehenden Struktur soll weitgehend festgehalten werden, auch an anderen Festlegungen (Mitgliedsbeitrag usw.), der Vorstand wird zu einem „Beistand“, in dem die einzelnen Aufgaben verteilt werden; im halbjährigen Wechsel der Vorstand oder 1. Beistand im Freundeskreis wechselt. Einzelne Mitglieder sehen sich weiterhin für einzelne Bereiche verantwortlich (Literaturpanorama, Betreuung Schreibender) und beraten diese unabhängig; es wird versucht, mit einer Bibliothek im Territorium eine feste Vereinbarung zu schaffen, um gesicherte Termine für Vorträge, Lesungen usw. auch im Hinblick auf die vogtländischen literarischen Traditionen zu schaffen.

Wir gehen davon aus, dass sich in regelmäßigen Abständen ab Januar 2024 ein Kreis von Interessierten, hervorgegangen aus den Mitgliedern, trifft, der bei seiner ersten Zusammenkunft eine literarische und allgemein interessierende Themenliste erarbeitet. Selbstverständlich legen wir großen Wert auf die Zusammenarbeit mit Dr. Spitzner, den wir im Kreis des „Beistandes“ gern begrüßen und mit dessen unersetzbarem Wissen wir auch weiterhin gern arbeiten würden.

Im Herbst eines jeden Jahres findet regelmäßig ein Autorentreffen statt, auf dem die Träger des Vogtländischen Buchpreises, dann aber auch alle anderen Interessierten und Gäste ihre Chance bekommen. Für die Zukunft ist auch jährlich eine Schreibwerkstatt an einem Wochenende im Frühjahr vorgesehen.

Nun bitten wir darum, zu diesem Vorschlag Meinungen zu entwickeln und uns diese zuzusenden bzw. spätestens am 4. November auf der Mitgliederversammlung kundzutun.

Wichtig zu wissen für uns ist, was der Einzelne zum Erhalt unserer Gesellschaft beitragen kann und wie er sich in das Geschehen einbringt. Erste Beispiele sind bereits eingetroffen: So sandte uns Dieter Seidel einiges zu, das im Zusammenhang mit Mosen verwendet werden kann.

Carsten Gansel: Ich bin so gierig nach Leben. Brigitte Reimann

Diese beeindruckende Leistung strebt die Biografie der Brigitte Reimann an und wird unter der Hand zu einer Literaturgeschichte der DDR. Methodisch und vom Ansatz her ist diese Biografie ein interessanter Versuch, wie mit der Biografie einer Schriftstellerin die Geschichte der DDR aufgearbeitet werden kann.

*

Das Jahr 2023 hatte zwei Jubiläen der Schriftstellerin Brigitte Reimann zu verzeichnen: ihren 90. Geburtstag am 21. Juli und ihren 40. Todestag am 20. Februar. Es war ein kurzes, aber intensives Leben, auch als Schriftstellerin. Die Wirkung ihrer Literatur war stets vielschichtig und rief unterschiedlichste Urteile hervor. Man glaubte nach dem Fragment gebliebenem Roman *Franziska Linkerhand* (1974) an ein zweites, anderes Leben der Bücher Brigitte Reimann nach ihrem Tode, woraus ein Leben als Kritikerin der DDR abgeleitet werden könne. Dass das literarische und publizistische Werk der Schriftstellerin eine spannungsreiche Einheit bildet, belegt Carsten Gansel auf eine außergewöhnlich eindrucksvolle Weise, die zu dem Ergebnis führt, dass man das Werk der Reimann „als eine Gesellschaft bezeichnen kann“, die durch „Beziehungen zwischen Menschen; dem Leben in der Familie, im Freundeskreis, im Betrieb“ geprägt wird und in dieser Form ihre volle Berechtigung hat, ja sogar nach 1945 in dieser Weise notwendig geworden ist. Der Autor entwickelt sein Gesamtbild an einer solchen Fülle von Beispielen, dass das Buch mehr als eine „Biographie“ ist. Vielmehr wäre es als „Literaturgeschichte einer besonderen Schriftstellergeneration“, einer Generation von Schriftstellern der DDR zu bezeichnen. Ohne das Maß einer Rezension zu sprengen, wird hier lediglich der Vorgang verfolgt, wie sich aus der anfänglichen Betrachtung der Werke Brigitte Reimanns die Grundzüge einer Literaturgeschichte herausbildeten, in die beiläufig sogar Rezeptionsvorgänge einbezogen wurden: über die im Zusammenhang mit den sowjetischen Literaturen bekannten vorzüglich die zur englischsprachigen Literatur.

Ein erstes Reimann-Bild entwickelte sich vor ihrem Tod am 20. Februar 1973 und stützte sich auf mehrere erfolgreiche Erzählungen (*Das Geständnis*, *Ankunft im Alltag*), Hörspiele, teils gemeinsam mit ihrem Mann Siegfried Pitschmann und Reiseberichte. Bald nach ihrem Tode entstand ein zweites Bild, dass mit ihrem literarischen Nachleben begann, aber auch erst mit ihrem Tod beginnen konnte, denn zum großen Erfolg wurde ihr großer Roman, der aber Fragment blieb: *Franziska Linkerhand* (1974); begleitet und umgeben wurde das Buch von eindrucksvollen Tagebüchern und Briefsammlungen, die nicht entstanden waren zur Sicherung eines historischen Repräsentationsbildes. Zum Jubiläumsjahr 2023 lagen mehrere Neuauflagen, Übersetzungen ihres Werkes ins Englische – oder Werke aus dem Nachlass wie *Die Denunziantin* vor. Zu den beiden vorhandenen unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Sichtweisen auf Werk und Schaffen mit scheinbar unterschiedlichem, fast gegensätzlichem Charakter und zu ihrem teils turbulenten, teils streng zielgerichtet geführtem Leben erschien eine neue Biografie, die mit großer Selbstverständlichkeit von ihrem Verfasser Carsten Gansel als „die Biografie“ bezeichnet wird, und die den interpretatorisch gewichtigen Titel „:Ich bin so gierig nach Leben.“ bekam.

Die bisherigen Arbeiten Gansels auf biografischem und interpretatorischem Gebiet ließen Großes erwarten: Was dann vorgelegt wurde ist einfach großartig und hilft nicht nur beim Verständnis der Werke Brigitte Reimanns, sondern wird auch zur Handreichung bei politischen Fragen werden. Gleich zu Beginn stellt Gansel zwei Säulenheilige der politisch wirksamen Literatur auf: Brecht und Weiss. Er blickt in die Bibliothek seiner Großmutter – einer Lehrerin - und erkennt in deren Ordnung den Versuch einer „individuellen Teilhabe an dem, was man kulturelles Gedächtnis nennen kann.“ Dass das so beeindruckend wirkt, hat zwei Ursachen: Gansel begriff und beschrieb Leben und Schaffen der Reimann erstens als leidenschaftlich geführtes individuelles Leben mit Brüchen, Begegnungen, Auseinandersetzungen, etlichen Verhältnissen und vier Ehen und zweitens erscheint das Schreiben einer Reimann einem alles bestimmenden Auftrag zum Schreiben verpflichtet, zum Beschreiben eines außergewöhnlichen Lebens in einer anspruchsvollen Zeit. Dabei machte der Autor deutlich, dass dieses Leben trotz aller Widersprüche einem politischen Ziel folgte, der Gestaltung einer neuen Gesellschaft. Unter diesem Anspruch zerfielen Leben und Schaffen nicht in zwei Teile, dabei gegensätzlich gesehen, wie so oft bei Aussagen der Kritiker über Brigitte Reimann zu finden ist,

sondern sie bilden einen einheitlichen Vorgang. Bildete den Kern der Biografie eine ernst genommene Dialektik von Individuum und Gesellschaft, so war die zweite Ursache für das Gelingen des Vorhabens die persönliche Engagiertheit des Autors oder, wie die Überschrift des 2. Kapitels heißt: „Herkunft kenntlich machen - Spurensuche“. Was er konsequent und detailliert auf 700 Seiten über das kurze Leben Brigitte Reimanns unternimmt: Im „Prolog – wo die Anfänge liegen oder der Bücherschrank der Großmutter“, wird im 1. Kapitel für Gansel selbst versucht. Neben dieser Anlage der Biografie bot es sich an, zu den dominierenden Themen der Werke Brigitte Reimanns historische Vorgänge in die Beschreibung dieses Lebens aufzunehmen.

Deutlich wird das zum Beispiel daran, welche große Rolle für Brigitte Reimann der von ihr geleitete Zirkel schreibender Arbeiter spielt und wie der Roman *Franziska Linkerhand* davon profitiert: Schon der Name der Stadt, in der er spielt - Hoyerswerda – ist ein Programm. Der Roman stellt auch eine Krönung des *Bitterfelder Weges* dar; er korrespondiert mit der Bewegung schreibender Arbeiter und ihren Bildungsabsichten. Seine Verfasserin wurde, wie Gansel schreibt, „zu einer Art ‚Kultautorin‘“, gerade mit diesem Werk. Es erweitert sich dadurch auch der auf sie angewendete Begriff der „Ankunftsliteratur“. Da erscheint die Tatsache, dass der Roman Fragment bleiben musste, der Würdigung immanent, denn der Vorgang der Verwirklichung der Neubaustadt war ein unendlicher und seine Abbildung ein Werk im Prozess. Der Konflikt zwischen Entwurf und Wirklichkeit einer Neubaustadt ist neben der Liebesgeschichte zwischen Franziska und Ben konstituierend für den Roman. War diese Einordnung des Romans durch Gansel in einen historischen Ablauf schon bemerkenswert genug, so plädierte er nach 1989 dafür, dass die Tagebücher der Reimann und natürlich auch der Roman „ein Stück Alltagsgeschichte der DDR“ liefern, dass die Reimann durch sie nicht zur „von der Staatssicherheit bedrohten Systemkritik“ gekommen sei oder zu einer sich „vom Dogma des ‚sozialistischen Realismus‘ befreienden Autorin“ geworden ist. In diesem Zusammenhang setzte sich Gansel auch von der verbreiteten Interpretation der Reich-Ranicki und anderer ab, Brigitte Reimann sei wie die *Christa T* der Christa Wolf zwar an einer Krankheit gestorben, gelitten habe sie aber an der DDR. Wenn Wertmaßstäbe einseitig von den bestehenden Verhältnissen der bezogen werden, „wird schwerlich ein lebendiges Bild von jener wirklichen Wirklichkeit“ (Anna Seghers) zu entwerfen sein, in der Brigitte Reimann lebte.“ Carsten Gansel versucht und es ist ihm grundsätzlich geglückt, aus einer Biografie einer Autorin mit einem zudem überschaubaren Werk, allerdings ungewöhnlich vielschichtig, einen Abriss einer Geschichte der Literatur der DDR zu entwickeln. Schließlich eine letzte Bemerkung zu den Besonderheiten dieser Literatur. Um deren Besonderheiten zu beschreiben, widmet er sich der Unterscheidung von Schriftstellern, die in der DDR geblieben sind, und jenen, die sie verlassen haben. Er wählt dafür zwei Autoren, die ihm gleichermaßen vertraut sind, Brigitte Reimann und Uwe Johnson, der die DDR verlassen hat und mit dessen Werk sich Gansel ebenfalls intensiv beschäftigt hat. In der Reimann-Biografie wird er als Projektionsgröße verwendet, um die Gegensätzlichkeit der beiden Autoren und ihrer Entwicklung zu beleuchten. Beide Autoren begannen unter ähnlichen Bedingungen zu schreiben, beide widmeten sich ähnlichen Themen und beide gelangten zu unterschiedlichen Positionen. Brigitte Reimanns Absichten drängten zu einer Literatur, die „identitätsstiftend, kollektivbildend und gesellschaftslegitimierend“ wirken wollte und damit typisch für die DDR wurde.

Carsten Gansel: Ich bin so gierig nach Leben. Brigitte Reimann. Die Biographie, Berlin 2023, 704 S., 30,- €

Volker Müller: *Zwei Erzählungen über glückliche Tage*

Der Träger des vogtländische Literaturpreises Volker Müller legte zwei neue Erzählungen vor. Allein der Titel lässt aufhorchen, kann er doch nur satirisch oder bitterböse gemeint sein: „Glückliche Tage“ - ein solche Plural kann in dieser Zeit nur satirisch oder bitterböse gemeint sein. Anderes ist schwer denkbar. Andererseits hat der Verfasser den Erzählungen ein Zitat von Leo N. Tolstoi vorangestellt, indem er auf eine Zeit hinweist, in der Rachedurst und Begierde, „seinesgleichen zu töten erhalten bleiben“. Von „glücklichem Tagen“ ist dabei nichts zu hören.

Vom ersten Satz indessen, mit dem ein Prolog eröffnet wird, ist ein ironischer Ton zu hören. Ein Schriftsteller muss sich sagen lassen, dass er wieder etwas vorlege, was in „der alten Zeit“ spielt“. Die Skepsis, ja die Ablehnung des Verlegers ist mitzuhören, wenn er fragt: „Reicht`s damit nicht langsam?“ Es deutet vieles darauf hin, dass Autobiografisches mitspielt: Ein Schriftsteller erzählt von einem Schriftsteller, der ein Buch veröffentliche, möchte, das in der Vergangenheit spielt, aber in der „alten Zeit“. Auf das sonst übliche „gut“ in der Abfolge der Attribute – die gute alte Zeit – wurde geflissentlich verzichtet.

Wir werden auf das Buch nochmals ausführlicher eingehen, wären aber interessiert, dazu Meinungen zu hören.

Louise Glück (1943-2023):

Lyrikerin und Nobelpreisträgerin aus den USA verstarb am 13. Oktober 2023

Hier war ich jung,
Fuhr U-Bahn mit meinem kleinen Buch,
wie um mich zu verteidigen gegen eben diese Welt:

du bist nicht allein,
sagte das Gedicht in einem finsternen Tunnel.

Ulrike Draesner, die erfahrene und sensibel arbeitende deutsche Lyrikerin, hat vor Jahren die beiden Gedichtbände *Wilde Iris* und *Averno* übersetzt. (Averno ist der Name eines vulkanischen Kratersees in der Nähe von Neapel. Für die alten Römer war hier der Eingang zur Unterwelt.) In *Averno* nutzt die Dichterin das Vorbild der Persephone, die Ängste vor dem Altern, vor Einsamkeit und dem Versagen alles Menschlichen.

Insgesamt liegen zwölf Lyrikbände von der Lyrikerin vor. Es ist eine sehr stille Lyrik, in der Mythologie und Natur eine große Rolle spielen. *The Wilde Iris* (1992) spielt in einem Garten und stellt sich drei Stimmen vor: mit dem Gärtner - dem Dichter - sprechende Blumen, dem Gärtner selbst, und einen allwissenden Gott.

Zuletzt erschien 2021 in der Übersetzung von Uta Gosman der Gedichtband *Winterrezepte aus dem Kollektiv*: „Das Buch enthält/ nur Rezepte für den Winter, wenn das Leben schwer ist. Im Frühling/ kann jeder ein feines Mahl zubereiten.“

Das Individuum prüft seine Verbindungen zur Welt und sieht sich in einem engen Raum, der ihn aber keineswegs beengt. Vielmehr scheint er ihm nicht nur zu genügen, sondern das lyrische Subjekt auch gegenüber der Masse abzuschirmen. Mehr benötigt das lyrische Subjekt Louise Glücks nicht. Stille bringt höchste Zufriedenheit. Selbst die Merkmale der modernen Welt – U-Bahn, Verkehrschaos, Long Island – setzen sich nicht durch gegen das persönliche Leben. Stille wird bevorzugt: Einsamkeit und Tod, Scheidung und Trauer.

Louise Glück wurde 1943 in New York City geboren und wuchs auf Long Island auf, sie besuchte das Sarah Lawrence College und die Columbia University. Danach lehrte sie an verschiedenen Universitäten.

Für ihre Dichtungen bekam sie zahlreiche Auszeichnungen. 2020 den Nobelpreis. Interessant wurde ihre Lyrik dadurch, dass sie die Grenzen zu anderen Gattungen überschritt: Schon bei ihrem ersten Gedichtband *Firstborn* (1968) fiel das auf. Helen Vendler sah in Glücks „kryptischen Erzählungen“ eine Einladung, „uns an die Stelle der fiktiven Figuren zu setzen, ein Szenario erfinden, aus dem die Sprecherin ihre Zeilen aussprechen kann“. Oft bekommen ihre Gedichte die Eigenschaft „düster“ und „dunkel“ zugeordnet.

Ihre Großeltern waren aus Ungarn ausgewandert.

Thilo Krause: *Streunen*(Privatdruck Kloster Mildenfurth MMXXIII)

Am 26. August 2023 las der Dichter Thilo Krause aus seinem kürzlich erschienenen Lyrikband *Das uns findet, wer will* und aus dem 2020 erschienenen Roman *Elwärts* im Kloster Mildenfurth. Anlässlich der Lesung erschien der *Siebzehnte Privatdruck* für den Arbeitskreis Kunst und Kultur Kloster Mildenfurth, herausgegeben von Sebastian Schopplich.

Der Dichter, 1977 in Dresden geboren, lebt seit 2002 in Zürich. Mit zahlreichen Auszeichnungen bedacht – unter anderem mit dem Peter-Huchel-Preis - und auch aus der Schweiz, ist er ein Lyriker, „der seinen Blick der Welt und ihrer Schönheit zuwendet. Der uns die Augen neu öffnet für den nächtlichen Himmel, für die Weite des Meeres, aber auch für das Unkraut auf dem Pausenplatz. In seinen Gedichten fängt Thilo Krause die konkrete Wahrnehmung der Welt in knapper, rhythmischer Sprache ein.“

(Literaturkommission der Stadt Zürich 2022)

Was den Lesern und Hörern der Lyrik Krauses auffiel, ist eine herausragende Fähigkeit des Dichters, die zu den Besonderheiten seiner Texte führt: Sein Blick fällt auf Abseitiges, scheinbar Nebensächliches („An den Kleinstadtbahnhöfen grasen die Fahrräder.“ in *Zurückkehren*), wiederkehrende Abläufe ohne jede Spannung werden plötzlich geheimnisvoll, von Gefahr umwittert: „Nie kam ich in der Küche an / auf gleichem Weg.“ (*Ein neues Glas holen*) Das weist auf Geheimnisvolles, Gefährliches hin und das in einem Bereich, der aus Erfahrung Gegenteiliges ausstrahlt: Kochen und Essen, Feiern und Freuden, alles ist für den Menschen da, man kann es spüren. Aber das Gewohnte entgleitet, das „Dunkel zwischen den Marmeladengläsern“ beginnt zu fließen und ist „zu spüren / wenn ich die Finger ins Leere strecke“.

Der Privatdruck wird eröffnet von dem Gedicht *Träumen*. Diesem wiederum ist als Motto provokant vorangestellt der Gruß der *Jungen Pioniere* der DDR „Für Frieden und Sozialismus seid bereit! Immer bereit!“ Spricht aus dieser Losung die Disziplin der Gemeinschaft, der sich der Einzelne unterordnen soll, so aus den dagegengesetzten Träumen Individuen, die sich vereinzelt haben und ihre Einsamkeit in vollen Zügen genießen. Als Voraussetzung für diese Freiheit dient die Maßgabe der Gemeinschaft. Beides ist gleich wichtig und wird nur dann kritikwürdig, wenn es sich vereinzelt, seine dialektische Zusammengehörigkeit aufgibt und der Gemeinschaft oder dem Einzelnen keine Chance gibt. Der Wert und Sinn der Vereinzelung, die im Zentrum der Welt herrscht („Kleine Götter / niedere Ränge.“), ergibt sich aus den Möglichkeiten der Gemeinschaft, denn auch in der Vereinzelung, selbst in der Einsamkeit, wird das Erlebnis nur dann seinen Sinn bekommen, wenn es mit seiner dialektischen Aufhebung eine Beziehung eingeht: Die Vereinzelung vollzieht sich auch als Gemeinschaftserlebnis „nichtsnutziger Jungs“, die sich ihre eigene Welt „hinter dem Wald aus Wimpern“ erträumten. Aus *Träumen* und Wirklichkeit, aus äußerer Welt und einer anderen verinnerlichten Welt, aus Gemeinschaft und Einsamkeit entsteht Leben. Auch wenn das lyrische Subjekt sich in ein Extrem zurückzieht und auch wenn es dort keine Normen und keine heile Welt gibt, kennt das Leben beides und ist nur dann sinnvoll, wenn beides gelebt wird, schlafend und wachend. Freude am Dasein gibt es nur, wenn ich den Augenblick erfasse und ihn zu etwas Besonderem werden lasse, wenn ich der Vergänglichkeit Dauer verleihe. Der Zyklus *Meditation in der Fremde* widmet sich einem diese Lyrik bestimmenden Vorgang: Es ist die Suche nach dem Lebbareren, in der Erinnerung bewahrt, immer neu geprüft und, wenn es nötig erscheint, auch neu angeeignet: „Ich las dort / die verschlungene Schrift der Brombeeren.“ Das Bleibende, das bewusst Erinnerung und das den Menschen wesentlich

Erscheinende sind nicht „die abgedrechselten Buchsbaumkugeln / die Schottergärten // Gräben gegen alles / was wuchert und wächst.“ (*Zurückkehren*) In dieser Lyrik gibt es keine glitzernden Sätze, nichts Überschwängliches, sondern Alltägliches, sehr Sachliches, auch Sprödes, aber immer wird an Natürliches erinnert, an die Rückkehr zur und die Besinnung auf die „uralte Erzählung, die es zu studieren galt / wie die aufgezehrten Tage / die abgenagten Schalen“. Es ist eine durch Schmucklosigkeit auffallende Lyrik, die Ruhe schafft und

Zufriedenheit bringt.

Vergängliches und Vergangenes erinnert an Wiederkehrendes: „Erinnerung. Das sind die Vögel / aufgeschreckt im feuchten Wald / hinter meinen Augen.“

Es ist eine Lyrik, die die durch Besinnung, Bescheidenheit und Schlichtheit verlässliche Werte besetzt, bewahrt und weitergibt.



Theodor Fontane: 125. Todestag am 20. September

(30.12.1819-20.9.1898)

Fontane war der große Romancier, im 19. Jahrhundert in der deutschen Literatur unerreicht. Fontane und Mosen nebeneinander zu stellen und aufeinander zu beziehen, wie ich es versuchen möchte, erscheint auf den ersten Blick wenig sinnvoll:

Der eine stammt aus dem Vogtland, Julius Mosen, geboren 1803 in Marieney, Jurastudium in Jena und Leipzig; 1830 erlebte er die polnischen Aufstände gegen Russland in Leipzig mit, indem er auf die fliehenden Polen traf, die unterwegs nach Frankreich durch Leipzig kamen, danach Jurist in Kohren (1831-34) und Dresden (1834-44), seit 1844 Dramaturg des Hoftheaters im Großherzogtum Oldenburg, wo er 1867 nach langer schwerer Krankheit starb und beerdigt wurde.

Der andere, Theodor Fontane, wurde 1819 in Neuruppin geboren, Apothekerlehrling in Berlin und als Apotheker u.a. in Leipzig und 1842-43 Dresden tätig, 1847 Pharmazeutenexamen, Aufgabe des Apothekerberufs 1849 und Journalistentätigkeit, vor allem als Kriegsberichterstatter 1864, 1866 und 1870/71.

Berühmt wurde er mit seinen *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* (1861-81). Theaterkritiker und einer der erfolgreichsten Romanautoren des 19. Jahrhunderts (*Effi Briest*, *Der Stechlin* u.v.a.), allerdings erst seit 1878. Fontane starb im September 1898. – Doch sie waren Zeitgenossen. Sie waren beide der Dramatik verpflichtet, der Eine als Dramatiker und Dramentheoretiker, der andere als Kritiker. Sie lebten in den vierziger Jahren zur gleichen Zeit in Dresden; dass dürfte aber wenig Bedeutung haben, da sie unterschiedliche Interessen hatten: Während Mosen sich neben seiner Arbeit als Rechtsanwalt mit ganzer Kraft seinen Dramen und dem Theater widmete, begann Fontane als Journalist. Um den Unterschied noch grundsätzlicher zu machen: Als Julius Mosens Krankheit ihn nach 1845 allmählich weitgehend lähmte, sein Lebenswerk als Dichter und Dramatiker, Dramaturg und Kunsttheoretiker abgeschlossen vorlag, hatte Fontane noch keines seiner Werke veröffentlicht. Als Mosen starb lagen Teile von Fontanes *Wanderungen durch die Mark* vor, aber nicht ein einziger seiner später weltberühmten Romane. Unterschiedlich verlief auch ihre historische Wirkung: Während Julius Mosen unberechtigt weitgehend in Vergessenheit geriet, gewann Theodor Fontane immer mehr an Bedeutung und gilt heute als einer der bedeutendsten realistischen Autoren Deutschlands, seine Bedeutung nimmt ständig zu und mehr und mehr wird er mit Romanen wie *Der Stechlin* der beginnenden Moderne zugerechnet..

Die beiden Namen nebeneinander bekommen eine Gemeinsamkeit durch die Polenkämpfe 1830. In Theodor Fontanes 1893 veröffentlichter Autobiografie *Meine Kinderjahre* übertraf die Erinnerung an den polnisch-russischen Krieg von 1830/31 die seither von ihm erlebten Kriege, das waren die Kriege Preußens 1864 gegen Dänemark, 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich: Keiner der Kriege habe von seiner „Phantasie je wieder so Besitz genommen wie diese Polenkämpfe, und die Gedichte, die an jene Zeit anknüpfen (obenan die von Lenau und Julius Mosen).“¹ Geradezu folgerichtig findet sich Mosens *Die letzten Zehn vom vierten Regiment* (5. Januar 1832) in Fontanes Kriminalerzählung *Unterm Birnbaum* (1885) wieder, wo das Lied zu Ehren der Polen gesungen wird.²

Zwei Strophen des Gedichtes, die erste und die letzte, werden in die Novelle eingefügt und begeistert vom Chor der Dörfler im Oderbruch begleitet. Aber Fontane lässt das Lied von Dorfbewohnern singen, die es letztlich nicht begreifen: Es ist eine verkommene und unmoralische Gesellschaft, die das Verbrechen begünstigt. Und während sie einerseits die polnischen Kämpfer besingen, lässt sie das Schicksal des polnischen Reisenden, der verschwindet, kalt. Hinzu kommen ein seltsam distanzierter

¹ Theodor Fontane: Autobiographische Schriften, Band I: Meine Kinderjahre. Berlin: Aufbau-Verlag 1982, S. 115

² Theodor Fontane: Unterm Birnbaum. In: Theodor Fontane: Romane und Erzählungen in acht Bänden, Bd. 4, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1969, S. 232 f. und 558

Pfarrer und eine unfähige Gerichtsbarkeit – Merkmale eines Preußen, das Verfallserscheinungen zeigt. Dabei muss man wissen, dass 1807 das Herzogtum Warschau von Napoleon errichtet worden war und dass dessen polnische Truppen auf Seiten Frankreichs kämpften, auch 1812 gegen Russland. Seitdem standen diese polnischen Soldaten gegen Russland, kämpften um ihre Unabhängigkeit von Russland und flohen 1830, als ihr Aufstand gegen Russland niedergeschlagen worden war, über Deutschland nach Frankreich. Fontane ging jedoch noch einen Schritt und beließ es nicht bei der Zitierung des Mosen-Gedichtes. Er verlegte die ursprünglichen Ereignisse, die die Handlung der Kriminalerzählung aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts begründeten, auf 1831/32, um die preußische Stagnation parallel zu den polnischen Freiheitsbestrebungen zu zeigen. Dabei verwendete Fontane die gleichen Signalwörter wie Mosen, insbesondere die Schlacht von Ostrolenka (polnisch: Ostrołęka), die zu einer Wende im Kriege und der Niederlage der Polen führte.

Ein weiterer literarischer Text Fontanes bezog sich auf einen Text Mosens: In einer frühen Fassung zum Roman *Effi Briest* besuchen Effi und ihr Mann Innstetten – sie heißt darin Betty von Ottersund und er Hugo von Pervenitz - auf der Hochzeitsreise Innsbruck: „Außerdem ist hier alles Andreas Hofer.“ Das ist für Betty/Effi Grund genug, sich an Andreas Hofer zu erinnern und die erste Strophe von Mosens „Zu Mantua in Banden“ aus dem Kopf zu rezitieren. Damit verblüfft sie ihren Mann³. Innstetten ist überrascht, dass Effi dieses Lied kennt, und erzählt ihr die Geschichte des Tiroler Volkshelden, passend zum Lied „namentlich seine Erschießung“. Diese Erschießung bekommt für den Roman eine leitmotivische Bedeutung, denn Innstetten, der davon spricht, dass man sich bei dieser Geschichte ängstigen kann, erklärt Effi, dass sie das nicht verstehe, aber wer sich als Held aufspiele, müsse es auch durchführen. Das ist nichts anderes als die Begründung für das spätere unsinnige Duell zwischen ihm und Crampas, das zu dessen Tod führt. Auch hier also erfolgt eine Umwertung des progressiven Denkens Mosens, der Hofers Tod als Opfer für die nationale Einheit verstand, während der Tod im Duell Ausdruck erstarrter und überholter Ehrvorstellungen war. Außer Gedichten spielten für Fontane Märchen Mosens eine wichtige Rolle:

Auf Mosens „Waldmärchen“⁴ (*Arnold und Vrenli*⁵) aus dem Roman *Der Kongress von Verona* wurde er nachdrücklich von Theodor Storm hingewiesen, der selbst Märchen geschrieben hatte (*Regentrude* u.a.) und kaum bemerkenswerte Kunstmärchen in der deutschen Literatur „aus dem letzten Vierteljahrhundert“ zu nennen wusste, außer einem Märchen Friedrich Gerstäckers und eben das Märchen Mosens. Storm empfahl das „köstliche“ Märchen auch anderen Autoren, nachdrücklich 1870, nochmals 1875 Paul Heyse für den von ihm geplanten Hausschatz deutscher Novellistik⁶ und Briefpartnern. -

1885 hatte der Verleger August Schwartz, der 1861 nach Oldenburg gekommen war und noch im gleichen Jahr Kontakt zu Mosen bekommen hatte, einen Lebenslauf Mosens in der *Allgemeinen Deutschen Biografie* veröffentlicht; Schwartz war mit Mosen bis zu seinem Tod eng befreundet. Dem Verleger verdankt die Nachwelt Schilderungen vom Krankenlager Mosens und die erste Gesamtausgabe Mosens, achtbändig, die er im Verlag seines Schwiegervaters 1863 nach einer erfolgreichen Subskription, an der sich 3000 Zeitgenossen beteiligten, veranstaltete. Er schickte einen Sonderdruck seiner Biografie an Fontane; möglicherweise waren er und Schwartz miteinander bekannt, in Fontanes Tagebüchern wird 1882 auf eine Familie Schwartz hingewiesen⁷. Fontane bedankte sich für die Biografie und erklärte in einem Brief an Schwartz: „Für Julius Mosen hatte ich von Jugend auf ein Interesse, was sich bei Lesung Ihrer kl.(einen) Arbeit noch gesteigert hat.“⁸ Damit ist aus dem Nichts an Beziehungen durch genaues Hinsehen und vor allem durch die Konzentration

³ Theodor Fontane: Romane und Erzählungen, Band 7: Effi Briest. Berlin.: Aufbau-Verlag 1969, S.°540

⁴ Brief Theodor Storms an Theodor Fontane vom 17.°Oktober 1868, in: Theodor Storm: Briefe, Band 1, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1972, S.°536

⁵ Unter diesem Titel wurde es in Julius Mosen: Die geheimnisvolle Onda und andere Märchen (2010) veröffentlicht.

⁶ Brief an Paul Heyse vom 23.°März 1870, in: Theodor Storm: Briefe, Band 2, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1972, S.°9 und 97

⁷ Theodor Fontane: Tagebücher 1866-1882, 1884-1898, GBA, Berlin 1994, S.°163

⁸ Wolfgang Schrader/Hilmar Raddatz: Julius Mosen (1803-1867). Die Sammlung des Vogtlandmuseums Plauen zu Leben und Werk des Dichters. Katalogreihe des Vogtlandmuseums Plauen, Heft V. Lappersdorf 2003, S.°38

auf politische Vorgänge, die die Dichter besonders interessierten, ein Geflecht von Bezügen und Interessen Fontanes zum Werk Mosens entstanden.

Versucht man, dieses Interesse genauer zu beschreiben, orientiert es sich an drei Leistungen Mosens, die Theodor Fontane für bemerkenswert hielt: Erstens beeindruckten ihn die Aufstände der Polen gegen die Fremdherrschaft in ähnlicher Weise wie Mosen, zweitens sah er in der Lyrik Mosens eine beispielgebende Arbeit, besonders in Mosens Balladen, war Fontane selbst doch ein ausgewiesener und erfolgreicher Balladendichter, drittens schließlich führt Mosens *Andreas-Hofer*-Lied zum Nachdenken über Heldentum und Märtyrerruhm. Fontane ist sich mit Mosen einig, dass das Vaterland durchaus Heldentaten erfordern kann, aber nicht zu Märtyrerhandlungen verführen darf und keineswegs um der Einhaltung von Ritualen willen solche sinnlos-überholten Taten wie ein Duell abgehalten werden dürfen. -

Die Skizzierung dieser weitgehend unbekanntes Beziehung unterstreicht die Bedeutung Mosens für die Entwicklung der deutschen Literatur, in diesem Falle für die Entwicklung Theodor Fontanes und sollte erneut Anlass sein, sich um Julius Mosens verkannte Wirkung zu bemühen und dem vogtländischen Dichter und seinem Werk Dauer zu verleihen.

Kurt Arnold Findeisen: 140. Geburtstag am 15. Oktober

(15. Oktober 1883- 18. November 1963)

von Thorald Meisel

Es ist vermeintlich still geworden um den in Zwickau geborenen Kurt Arnold Findeisen, der auch im Vogtland seine Spuren hinterlassen hat. Von 1912 an war der Absolvent des Lehrerseminars Jena in Plauen einer der drei Herausgeber der Monatsschrift „Das Vogtland und seine Nachbargebiete: Monatsschrift für heimatliche Kunst, Literatur und Wissenschaft“. Findeisen betreute dabei das Ressort Literatur mit monatlichen Besprechungen zu Neuerscheinungen, der Markneukirchner Paul Miller kümmerte sich um Kunstfragen und der Plauener Architekt Paul Rösler um den Part der Wissenschaft.

Findeisen (Pseudonym Wendelin Dudelsack) war vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, in der NS-Zeit und später auch in der DDR tätig - als Balladendichter, Dramatiker, Redakteur der Zeitschrift „Sächsische Heimat“, Herausgeber, Sammler von Volkskunst, Schriftsteller und Radio-Pionier. Er verkörperte dabei den literarischen Beförderer der Heimat, wobei ein Schwerpunkt auf dem Vogtland lag.

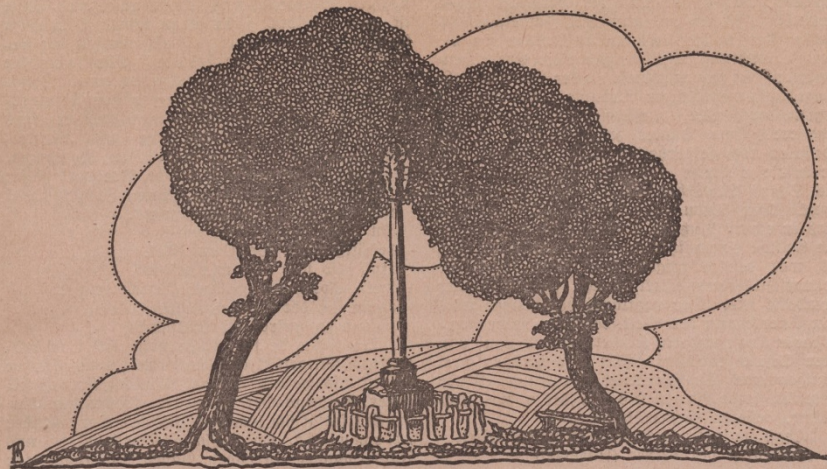
Findeisen war auch Verfasser historischer Romane – von Musikern wie Robert Schumann, Johann Sebastian Bach, Franz Schubert oder Johannes Brahms, aber auch den Maler Ludwig Richter. Ein großer Erfolg war auch sein 1922 erschienener Roman „Der Sohn der Wälder“ über den erzgebirgischen Volkshelden Karl Stülpner. Durchweg Bücher, die mit großer Detailkenntnis geschrieben wurden und sich auch im Abstand gut einem Jahrhundert noch wunderbar lesen lassen. 1929 erhielt der Schriftsteller den erstmals vergebenen sächsischen Lessing-Preis. Trotz NSDAP-Mitgliedschaft sei Findeisen 1933 als Mitarbeiter beim Rundfunk entlassen worden und habe als fortan als freier Schriftsteller gearbeitet, heißt es in einem biografischen Text. Deshalb habe er 1945 als nicht belastet gegolten, sei rasch entnazifiziert worden und habe dann auch in der DDR noch viel publiziert und sich im Kulturbund dem Thema Heimat widmete. 1962 erschien seine Autobiografie „Der Perlenwagen“.

Das Bild von Findeisen, der sich schon 1914 als Sanitäter mit Begeisterung freiwillig zum Fronteinsatz gemeldet hatte, ist in der NS-Zeit aber durchaus differenziert zu betrachten. In dem zu seinem 60. Geburtstag 1943 erschienenen Buch „Ich blas auf grünen Halmen“ ist beispielsweise aufgeführt, dass er unter anderem von Oktober 1934 bis September 1935 Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Das braune Blatt“ war. Findeisen war seinerzeit unter anderem auch Herausgeber der Reihe „Stimmen der Landschaft, Dichtungen und Kulturbilder“, die bis in den Zweiten Weltkrieg im Bastei-Verlag in Dresden erschien.

Am 13. Februar 1945 wurde Kurt Arnold Findeisen bei den alliierten Luftangriffen auf Dresden ausgebombt. Sein Archiv mit umfangreichen Quellen zur Volkskunde ging dabei ebenso verloren, wie seine Sammlung erzgebirgischer Volkskunst.

Texte von Findeisen aus dem Goldenen Weihnachtsbuch vertonte der Dresdner Kreuzkantor Rudolf Mauersberger. Die 13-strophige Ballade Nikol Reifenteufel, die in der Zeit der Pest von einem Spielmann handelt, der von einem abergläubischen Totengräber für den Teufel gehalten wurde, hat der Leipziger Liedermacher Dieter Kalka vertont und war Vorbild für den Mittelalter-Musiker Mike Paulenz, der sich fortan Teufel nannte und mit diesem Habitus auftrat.

Folgender Auszug: Aus dem *Vogtländischen Jahrbuch* 1922, S. 61 bis 63



Deutschböhmischer Beitrag zum Vogtländischen Jahrbuch

Baumbrüderpaar (Sachsen-Böhmen) von Erdmann Rute

Heimatliche Schauplätze in Kurt Arnold Findeisens Dichtungen

Von Kurt Spindler, Plauen

Man hat Findeisen wohl als sozialen Dichter angesprochen, besonders seit er den Inhalt seines jüngsten Buches selbst als soziale Lyrik bezeichnete. Das Soziale ist aber nur ein wesentlicher und, wie sich zeigen wird, notwendiger Zug seiner Dichtung. Als Leitstern steht indessen über ihr die Heimat, das Mutter- und Ahnenland. Legenden und Gestalten aus grauer Vorzeit, Kindheits Erinnerungen ziehen neben Landschaftsstimmungen und Städtebildern vorüber. Sie wurzeln in der Heimat und wären ohne sie nicht. Findeisen ist Obersächse und gestaltet obersächsisches Land u. dort siedelnde Menschen. Das rot-schimmernde Muldenufer an der Schwannstadt Zwidau, die Halde der Bergwerke, die grünen Weißenborner Wiesen sahen seine Kinderpiele. Die Bergstadt Schneeberg und ihre liederfrohe Umgebung durchstreifte jahrelang der Jüngling. Im Vogtlande reiften dem Dichter seine ersten Früchte. Die Industriegebiete in Göltzsch- und Elsterthal, um Werdau, Lugau-Delsnitz und Chemnitz ließen soziale Einsicht keimen. Jetzt, seit er in Sachsens Hauptstadt weilt, weitet sich sein Stoffgebiet: Elbsandsteingebirge, Lausitz, sächsisches Tiefland tauchen in seinen Schöpfungen auf. Die alte Vogtlands Sage vom Stelzenbaum

ist ein Symbol: auch er fand in der Heimat Erde den Schatz, nach dem er früher suchend in die Ferne ging.

Im Mutterland (3. Auflage, Focke, Chemnitz) wird der alte hölzerne Wiesenblumenstrauß in der Kirche zu Wiederberg lebendig. Er strömt seinen Duft aus in der Feierstunde des Gottesdienstes, daß selbst die Predigt von Heimat und Liebe zur Scholle handeln muß. Die Rosamunden der Kaufschwiger Kapelle rühren ihr Spiel zu Gottes Ehre, und vom Cranachaltar der Schneeberger Wolfgangskirche schlüpft das Christkind herab zu hilfsreicher Tat. Des Dichters Phantasie schafft diese Legenden ohne jeden Anhalt an eine Ueberlieferung, einzig aus der liebevollen Verjüngung heraus, die alles in ihrer Weise auszutragen versucht. Wo aber wirkliche Begebenheiten zu Grunde liegen, genügt oft das kleinste Wort, um ein rundes Bild der Vergangenheit zu wecken. Durch Altplauens Gassen rumpelt der Pestkarren und dudelt im Mondenscheine Nikol Meisenteufel, der Geistesbruder des „lieben Augustin“ von Alt-Wien: wie dürftig lieft sich die Chroniknotiz aus dem Jahre 1463 über diese Begebenheit! Aus alten Scharteken erhebt der gelehrte Doktor Georgius Reisznerus, der zu-

**Ernst Toller: Vor 100 Jahren Uraufführung *Hinkemann*. Eine Tragödie;
am 19. September 1923 im *Alten Theater* (Leipzig)**

Die Tragödie in drei Akten entstand 1921 bis 1922 im Festungsgefängnis Niederschönenfeld. Benannt ist sie nach dem Kriegsinvaliden, dem entmannten Hinkemann. Nur seine Frau Grete und deren Freundin Fränze tragen richtige Namen, alle anderen sprechende Namen wie eben Hinkemann oder Großhahn, Immergleich, Singegott usw.

Hinkemann ist das Ergebnis des Ersten Weltkrieges: Wenn die Menschen nun auf ihn mit Fingern zeigten, „wie auf einen Clown“, wüssten sie, wie es um ihn bestellt ist? „Weil mich der Heldenschuss einer verfluchten Kreatur zum elenden Krüppel ... zum Gespött machte?“ Auch bei seiner Frau ist er unfähig und während er aufbricht, um unter allen Umständen Arbeit zu finden, um wenigstens etwas die Erwartungen in ihn zu erfüllen, gesteht Grete ihre miserable Lage und verspricht Paul Großhahn, Hinkemanns Freund, seine Geliebte zu werden.

Bereits vor seiner Uraufführung hatte es Streit zwischen zwei Starkkritikern um das Stück gegeben, zwischen Alfred Kerr und Herbert Ihering. Ihering hob Tollers „verzweifelteres Trauerspiel“ ab von Brechts „naturschlemmenden Bilderbogen“ *Baal*. An seiner zermürbenden Aktualität hat das Stück bis heute nichts verloren; im Gegenteil: Es wirkt so, als wolle die Gegenwart die Zerstörung des Menschen umfassend vorantreiben.

Marginalien

*

Lassen Sie mich noch einen Vorschlag unterbreiten, den unser Mitglied Dr. Jörg M. Pönnighaus, Träger des Vogtländischen Buchpreises, gemacht hat.

Mit großem Interesse nimmt er regelmäßig die Besprechungen und Hinweise zu neuer Literatur entgegen, zumal sich diese oft wohltuend von den Wiederholungen in der Öffentlichkeit unterscheiden. Werke, die dort gemieden werden, bekommen in unserem Literaturpanorama eine größere Aufmerksamkeit.-

Um den Vorschlag zu prüfen und zu versuchen, schlage ich vor, dass ich in der nächsten Ausgabe vom November 2023 eines der gegenwärtig meistdiskutierten Bücher

Dirk Oschmann: Der Osten: eine westdeutsche Erfindung
Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH & Co, 12. Auflage 2023

vorstellen werde und Sie sich damit auseinandersetzen bzw. Stellung nehmen können. Auch werden zuvor schon Meinungen entgegen genommen.

*

Ich wünsche Ihnen eine konzentrierte Lektüre der nicht immer angenehmen Beiträge und

grüße herzlich als
Ihr Rüdiger Bernhardt

Bergen i. V., am 15. August 2023